Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 39. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 24. September 1839.

Heimkehr des Banditen-Hauptmanns.

Steil ragen Urgebirge,
Hier schwarz, dort falb und grün,
Im Wechsellicht des Mondes,
Und düst're Wolken zieh'n.

Heiß kehret Benedetto
Den schroffen Steg zurück,
Erschöpft von hartem Kampfe,
Der Rache Durst im Blick!

„Entschlüpft die Britten-Beute
Durch eines Jünglings Muth!
Was thät's! — Doch, ha! mein Marco
Erschlagen, roth von Blut!

„Der nimmer mich verlassen,
Den Hieb, der mich bedroht,
Vorstürzend aufgefangen,
Getreu bis in den Tod!

„Was thut's?! — ist doch gebunden,
Der ihm das Hirn gespellt!
Den soll kein Engel retten,
Kein Lösgeld auf der Welt!

„Eh' soll mein Schädel bleichen
Im Thau und Sonnenschein!
Eh' soll mein Sohn einst Häuptling
Der Sbirren-Rotte sein!

„Ha! wenn die Büchsen knallen,
Der Lord im Sande stöhnt,
Dann — durch sein letztes Röcheln
Wird Marco's Geist versöhnt!"

Und wüthig eilt er weiter
Auf jähem Felsenrand;
Da — regt sich's, halb im Schatten,
An düstergrauer Wand.

Wer ist's, der auf ihn lauert,
Verrath, wohl Mord im Sinn?
Er zielt, den Carabiner
Gepreßt an's bärt'ge Kinn.

Da wird das Wölkchen dünner,
Das trüb den Mond verhüllt;
Er setzt den Hahn in Ruhe,
Von Graun' und Wonn' erfüllt!

Umkränzt von wilden Reben
Und Mondes Silberschein,
Ruht einsam Marielle
Auf moos'gem Felsenstein.

Dereinst von ihm erbeutet,
Doch bald mit Seel' und Leib
Dem kühnen Mann ergeben,
Das schmucke Räuberweib!

Sie ist nach Sonnesinken,
Von Angst und Liebe warm,

Entgegen ihm gewandelt,
Den Säugling zart im Arm.

Sie hat vom weißen Busen
Das Kreuz zurückgelegt;
Es ruht auf ihrer Achsel,
Die jetzt kein Tuch verhegt,

Die bei der Rabenschwärze
Des Haars nur schöner glänzt,
Indeß das samm'tne Mieder
Nicht mehr die Brust begränzt.

Nun ruht das Kind an Pfühlen,
Die es getränkt, gewiegt,
Schläft, spielend mit den Händchen,
Süß lächelnd angeschmiegt.

Daß, von des Mondes Schimmer
Bestrahlt, es nicht erwacht,
Beschirmt sie's von der Seite
Mit ihrer Locken Nacht.

Starr schauet Benedetto,
Von Vaterlust bewegt;
Als wies' sie ihm Madonna,
Wird Herz und Geist erregt.

„So soll mich San Gennaro
Verschmäh'n in letzter Noth,
Giebt Kugel oder Messer
Dem tapfern Sir den Tod!"

Die Gattin zu begrüßen
Wagt eh' der Blut'ge nicht,
Bis er erfüllt mit Treuen
Die still gelobte Pflicht.

Er ritt in Hast zurücke
Zur opfergier'gen Schaar:
„Dem wühlt mein Dolch im Herzen,
Der diesem krümmt ein Haar!"

So keck sie droh'n und murren,
Sein wetterleuchtend Aug'
Macht selbst die Frechsten beben;
Fast hört man keinen Hauch.

„Fahr' wohl! Dich hat Madonna
Vom Martertod befreit! —
Ihr Zwei gebt bis zur Pforte
Des Klosters ihm Geleit!" —

Nun erst betritt er wieder
Den Pfad, vom Mond erhellt,
Wo — lauschend Marielle
Ihm in die Arme fällt.

A l e x i a.

(Fortsetzung.)

Tief athmend schlug Prinz Fedor in Hugo's Armen am andern Abende die Augen auf, drückte leise des Freundes Hand und sank wieder in den betäubenden Halbschlummer zurück, in welchen ihn die schweren Wunden versetzt hatten, mit denen er vom ersiegten Schlachtfelde heimgetragen und in sein Zelt gebracht worden war. Flisternd äußerte der Arzt seine Hoffnung, das fliehende Leben zu erhalten und gebot vor allem, die größte Ruhe in der Nähe des Kranken; da flogen die Zeltvorhänge auseinander, vergebens von den Wachen aufgehalten, drang ein türkisches Mädchen herein, flog zum Lager des Verwundeten, preßte seine Hände unter tausend Thränen an Brust und Lippen und jammerte: Fedor, Fedor! warum hast Du mich Dir nicht folgen lassen?!

Hugo trat herbei, aus dem ersten Vertrauen des Freundes den nähern Zusammenhang ahnend, obgleich dieser seines Abenteuers in den Bergen nicht weiter erwähnt hatte, und wollte sie hinwegführen.

Laßt mich, laßt mich! — rief sie — hier ist mein Platz! Hier habe ich die Stelle einer Anderen zu vertreten und keine Hand wird ihn so mild als die meinige pflegen. Armer Fedor! wie konnten sie die mörderischen Waffen gegen ihn erheben! wie hart haben die Männerhände Dich gebettet! — und ohne die Umstehen-

den zu beachten, begann sie Alles umher mit dem sanften Walten weiblicher Sorge zu ordnen, jede Unbequemlichkeit zu mildern und der Beifall des Arztes sicherte ihr bald genug das Amt der Pflegerin, da sie sich in der That als solche unübertrefflich, seine leisesten Winke befolgend, und in der Ausübung ihrer neuen Pflicht eben so muthig als unermüdet bezeigte. Sie war es, die zuerst bemerkte, daß das schwarze Band eines Medaillons, welches der Prinz auf der Brust trug, seine Athemzüge erschwerte, doch wollte es Keinem gelingen, ihn davon zu befreien, da er es selbst in seiner matten Bewußtlosigkeit fest hielt.

Eines Tages indessen, als man ihn bereits in ein halb zerstörtes Gebäude hatte bringen können, welches im Rücken der kämpfenden Heere lag, war seine Schwäche so groß, daß es ihr gelang, es ihm abzunehmen, als sie, seinen Schlummer bewachend, an seinem Lager saß. Mochte ihre zitternde Hand das Kleinod fahren lassen, oder eine Bewegung des Schlafenden daran Schuld sein — es fiel zur Erde und der goldne Deckel sprang auf, unwillkührlich zog es ihre Blicke an; es enthielt, wie sie vermuthete, ein weibliches Bildniß, und indem sie es leise aufhob und die Züge desselben betrachtete, bedeckte Todesblässe ihr Gesicht und ein Ausruf des Schmerzes entfloh ihren Lippen. Schnell besonnen verbarg sie das entdeckte Geheimniß in ihrem Busen und beruhigte die aufgeschreckten Diener mit dem ungestörten Schlummer ihres Gebieters. Milder und demüthiger als je widmete sie ihm seit dieser Stunde ihre ganze Sorge, verließ ihn keinen Augenblick mehr, folgte ihm über Leichen und Trümmer in die eroberte Stadt, feierte seine wiederkehrende Besinnung mit Freudenthränen und fand ihre Treue durch ein Lächeln, einen dankbaren Händedruck des Geliebten belohnt.

Doch es ist Zeit, daß wir zu dem gräflichen Paare zurückkehren, welches noch immer, theils in trüber Einsamkeit auf dem Schlosse Rosenberg, wo wir es auch jetzt wiederfinden, theils in der Residenz, und immer in seltsamer Spannung, fortgelebt hat. So wie Alexia's Anmuth und Liebenswürdigkeit sehr bald einen lebhafteren Eindruck auf Maximilian gemacht hatten, den er immer schwerer zu bekämpfen fand, so sah sich Alexia wieder von dem Reichthume seines Geistes, dem edlen Stolze seiner Gesinnungen und seiner unermüdet zarten Sorge für sie wunderbar angesprochen, und die Gleichheit ihrer Verhältnisse wie die Seltsamkeit ihrer Stellung gegen einander trugen dazu bei, in Beiden den ersten Funken eines Gefühls zu wecken, das sich lange unter dem Scheine der Freundschaft und des Schutzes auf der einen, der Dankbarkeit und des Vertrauens auf der andern Seite verbarg.

Eines Abends, als die Gräfin in ihrem weiten alterthümlichen Gemache saß und die sinkende Dämmrung bereits zur Nacht werden wollte, ohne daß sie es bemerkte, weil sie, im Sinnen verloren, sich mit geschlossenen Augen in den Sessel zurückgelehnt, den Bildern der Vergangenheit, vielleicht sogar der Zukunft, hingab, weckte sie eine leise Berührung; erschrocken sah sie auf, eine Gestalt stand vor ihr, aus deren weißen Schleiergewänden eine sanft bittende Stimme ertönte. „Alexia! der, den Du liebst, ist in Gefahr; rette ihn, ehe ihn das stürzende Gewölbe seiner Gemächer verschüttet.“ — Mehr hörte Alexia nicht, der Todesschreck überwand das Grauen der Warnung, sie flog durch die

dunklen Hallen, die weiten Gänge furchtlos hinab, die ein zweifelhaftes Licht erhellte, dem Laboratorium des Grafen zu, in dessen abgeschlossenen Räumen dieser jetzt eifriger als je arbeitete. Von fern schon rief sie seinen Namen und als er ihr staunend an der äußeren Thür entgegentrat, ergriff sie seine Hand, riß ihn athemlos mit sich fort, und da ein krachendes Getöse hinter ihnen sie von der Wirklichkeit der Gefahr überzeugte, warf sie sich zitternd in seine Arme und rief seinen Namen mit so schmerzlicher Angst, als müsse sie ihn noch erst aus dem Grabe hervorrufen, dem sie ihn so eben entrissen hatte. Der Donner des in der That eingestürzten Gewölbes hatte die erschreckten Diener von allen Seiten herbeigerufen und Ausrufungen des Entsetzens und der Freude erschollen, als sie den Grafen so wunderbar gerettet sahen, der seine Gemahlin, die sich noch immer fest an sein Herz drückte, in ihre Zimmer zurücktrug und mit einer nie empfundenen Seligkeit der Sorge ihrer Frauen übergab, als er ihre Hand an seine Lippen drückend, in ihrem feuchten Auge die Beantwortung der leisen Frage: So bin ich Alexien theuer? gelesen hatte.

Am nächsten Morgen war der Graf verreis't, einige Zeilen von seiner Hand baten die Gräfin, nach der Residenz zurückzukehren und ihn erst in drei Monaten wieder auf Rosenberg zu erwarten. Sie gehorchte um so williger, da das rege Leben einer großen Stadt sie unwillkührlich von dem Streite ihrer Empfindungen abziehen mußte und sie dem Zartgefühl Maximilian's seine Entfernung um so inniger dankte, je mehr sie die Liebe in ihrem Herzen fand. Auch hatte jene gespenstische Erscheinung, in der sie die Ahnfrau zu erkennen glaubte, ihr zwar sonderbarer Weise keinen unangenehmen Eindruck hinterlassen, ihr jedoch die Räume des alten Schlosses unheimlicher als sonst gemacht und so zwischen Zweifeln, Liebe und Schmerz erschien sie in den altgewohnten Kreisen ihres geselligen Lebens nur noch anziehender durch eine Schwermuth, die während eines Krieges, dem Viele theure Opfer bringen zu müssen fürchteten, verstanden ward, obgleich sie von ihrer Seite keinen Grund dieser Art vor den Augen der Welt haben konnte. Indessen regte sich der flüsternde Neid und sagte der schönen Gräfin eine geheime Neigung für den zweiten Grafen von Rosenberg nach, was um so mehr als ein unsinniges Geschwätz von ihren Anhängern verworfen ward, da sie ihn, wenn sie es gewollt, eben so gut mit ihrer Hand hätte beglücken können. Allerdings war sie in einer zahlreichen Gesellschaft ohnmächtig zu Boden gesunken, als die öfentlichen Blätter unter den Schwerverwundeten seinen Namen nannten; aber keiner ahnete, daß ein Schlachtenbericht mit der Erwähnung der ausgezeichneten Tapferkeit des Prinzen Fedor von .... und seines Heldentodes in der Gräfin von Rosenberg seine fürstliche Gemahlin getroffen hatte. Eben so wenig ahneten ihre Umgebungen, daß ein Brief Maximilian's, den sie mit ihren Thränen benetzt auf dem Herzen trug, nur den Widerruf dieser Nachricht enthielt und ihr als ein Doppelpfand stillen Glückes, als ein Beweis seltener Freundestreue so unaussprechlich theuer und beruhigend war.

Sie kehrte noch vor der bestimmten Zeit nach Rosenberg zurück, und so trübe damals der Eindruck auf sie gewesen war, als sie im tiefsten Winter den steilen Gebirgspfad in das enge, finstere Thal hinabfuhr und das graue Gebäude sich mit sei-

nen gefängnißartigen Thürmen vor ihr erhob, so heimathlich erschien es ihr jetzt, wo es im hellen Sonnenlicht an dem bewegten Strom unter den schön geformten Bergen, zwischen Laubwald und Tannengrün, mit den hellen Pforten vor ihr lag und ein jeder Blick auf seine innere Räume ihr die verschönernde Hand der Liebe zeigte. In der Mitte des öden, damals mit Steinhaufen bedeckten Hofraumes sprang jetzt unter weichen Rasenflächen ein hoher Wasserstrahl und fiel leise rauschend in das Marmorbecken zurück, dessen Rand blühende Gesträuche umringten. Die langen Gänge, die finstern Treppen, von deren grauen Wänden sonst verrostete Waffen, alte Schlachtgemälde und Jagdattribute drohend und unfreundlich herabwinkten, waren durch neue Fenster erhellt, prangten in heitern Farben, und hier und da begrüßte ein antiker Kopf, eine Vase aus edlem Gestein von Meisterhand geformt, eine Göttergestalt in der Kraft und Anmuth eines schönern Himmels leuchtend, ein heiteres Landschaftsgemälde die Kunstsinnige. Auch die weiten Zimmer hatten ihre schweren Tapeten, staubigen Seidenvorhänge und mächtigen Ofenthürme verloren, durch die großen geöffneten Fensterflügel blickte die sonnige Landschaft herein, und ohne dem Charakter des ernsten Baues modische Zierlichkeit aufzudringen, war alles eben so kostbar als geschmackvoll umgewandelt. Das Wohngemach der Gräfin, mit hellgrünem Seidenstoff bekleidet, sich in ein Treibhaus öffnend, das die seltenste Fülle ihrer Lieblingsblumen, deren Duft es erfüllte, durch seine Glasthüren erblicken ließ, vereinte Wohnlichkeit und Pracht, und bot ihr für Auge, Geist und Herz die reichste Nahrung, indem es Meisterwerke der Kunst in Statuen und Gemälden, eine ausgewählte Büchersammlung, einen Flügel, eine prächtige Harfe, ihr Lieblingsinstrument, das so recht für Schönheit und Grazie geschaffen ist, enthielt, ohne irgend einer Annehmlichkeit oder Tändelei des verwöhnten Reichthums in den mannigfachsten Geräthen zu entbehren. Wer verargt es der von Ueberraschung zu Ueberraschung Fortschreitenden, wenn ein süßes Gefühl ihr Herz stärker bewegte und die Dankbarkeit sich in wärmere Farben kleideten als ihr allein gebührten?

Ein lebensgroßes, von einem Vorhange bedecktes Gemälde in prachtvollem goldenem Rahmen, welches sie in ihrem Schlafzimmer fand, erregte ihre Neugier; ungewiß, ahnend ergriff sie die seidene Schnur und ihr Blick traf die Engelzüge eines ungefähr vierjährigen Kindes, das in einem Klostergarten spielend vorgestellt war. Blonde reiche Locken umflogen das Gesichtchen, dessen dunkle Augen mit fröhlicher Schalkheit dem der entfernten Gespielin zugeworfenen Balle folgten, und tief in Alexia's Seele drangen, die sich nicht mehr von dem Bilde losreißen konnte, das sie für eine Malerphantasie, ein Kunstwerk halten mußte, halten wollte, und welches ihr dennoch so unendlich mehr schien, ach! welches ihr das Bild ihrer Tochter zeigen konnte, wenn sie der Stimme ihres Herzens folgte, die jeden Zug des Bildes mit ihrer Erinnerung verwebte. Das waren die feinen Lippen, das Oval des schönen Gesichts, die hohe Stirn, die reichen Goldlocken, mit denen sie oft getändelt, das war ihr eignes dunkles Auge — sie durfte nicht zweifeln sie konnte nicht fragen, es war ihr Kind!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Spiegel.

Sieh das Wasser im Teich. Still steht es und faulet zum Ekel:
Steh' in Erkenntniß nicht still — schau' in den Spiegel des Teichs.

Ueberzeugt.

Ein französischer Stabsoffizier war im Kriege 1812 in russische Gefangenschaft gerathen und befand sich als Kriegsgefangener in Riga.

Er wurde dort keinesweges hart behandelt, und genoß vielmehr, als ein Mann von Geist und Bildung, manche Auszeichnung. Er hatte in den ersten Häusern, und vorzüglich bei den dortigen vornehmsten Militairpersonen, Zutritt.

Einst frühstückte er bei einem der Letzteren. Da sagte ihm sein Wirth: „Wissen Sie schon die Neuigkeit, der General Vandamme ist gefangen worden und auf dem Transport nach Moskau."

Der französische Offizier bezweifelte diese Nachricht, und als der Russe bei seiner Versicherung blieb, sagte er:

„Der General Vandamme ist ein Mann, der sich — so viel ich ihn kenne — schlechterdings nicht gefangen nehmen läßt. Es ist gewiß ein Mißverständniß, — und Ihr Wort in Ehren — ich werd es nicht eher glauben, als bis ich ihn als Gefangenen mit meinen eigenen Augen sehe."

Der Russe schwieg, und lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände.

Am folgenden Morgen stand eine Kibitke vor des Franzosen Thür; ein Kosak forderte ihn auf, in solche zu steigen. Er mußte gehorchen, so wenig er auch den Grund eines so schnellen Ortswechsels errathen konnte.

Unter Begleitung dieses Kosaken ging es so schnell als möglich nach Moskau. Hier fuhr man vor dem Hause des Gouverneurs vor. Der Offizier mußte aussteigen, und der Kosak brachte ihn zu dem Gouverneur, indem er diesem zugleich einen Brief überreichte.

Der Gouverneur sprach keine Sylbe mit dem Franzosen, und sagte nur einige russische Worte an einen Adjutanten, der sich darauf entfernte; nach dessen Rückkehr aber winkte er dem Franzosen, ihm zu folgen.

Der General trat mit solchem in ein anderes Zimmer; dort stand der General Vandamme.

Der französische Offizier wollte den General anreden, aber der Gouverneur rief ihm zu:

„Kein Wort! — Sie haben ihn nur zu sehen, aber nicht zu sprechen verlangt. — Ihr Wunsch ist erfüllt."

Der Franzose mußte sich nun entfernen, gleich wieder in eine Kibitke steigen und wurde auf die nämliche Weise nach Riga zurückgebracht.

Dichternoth.

Als die drei ersten Akte von Schiller's Don Carlos in Leipzig bei Göschen gedruckt wurden, lebte der Dichter bei dem damaligen Consistorialrath Körner in Löschwitz bei Dresden. Einst an einem Herbsttage fuhr die ganze Körnersche Familie aus, um einen Besuch in der Nachbarschaft zu machen, weil während ihrer Abwesenheit das Haus gereinigt und die Zimmer gescheuert werden sollten.

Man lud auch Schiller ein, mitzufahren; allein dieser, der sich, der Vollendung des Don Carlos wegen, immer mehr im

Gedränge fühlte, da Göschen schon den Anfang mit dem Druck gemacht hatte, mußte die Partie ausschlagen, um zu arbeiten.

Unglücklicher Weise hatte die Hauswirthin, in der festen Ueberzeugung, Schiller fahre mit, alle Schränke und den Keller zuschließen lassen. Man vergaß also, das Nöthige zu seiner Bequemlichkeit herauszugeben, und Schiller befand sich, als die Familie abgefahren war, ohne Speise und Trank, und sogar ohne Holz, um sein Zimmer heizen zu lassen. In dieser Lage machte er folgendes

Unterthänigstes Pro Memoria
an die
Konsistorialrath-Körnersche
weibliche Wasch-Depution,
eingereicht
von
einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter
in Löschwitz.

Dumm ist mein Kopf, und schwer, wie Blei,
Die Tabacksdose ledig,
Mein Magen leer. — Der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig!

Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen.
Wer kann Empfindung und Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen auf's Papier
Mit angefrornem Finger?
O Phöbus! hassest Du Geschmier,
So wärm' auch deinen Singer!

Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
Es scharrt die Küchenzofe,
Und mich — mich ruft das Flügelthier
Nach König Philipp's Hofe.

Ich steige muthig auf das Roß;
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid. — Am Königsschloß
Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Gallerie.
Und, siehe da! — belausche
Die junge Fürstin Eboli
Im süßen Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonevollem Schauer,
In ihrem Auge Götterlust,
Doch in dem seinen — Trauer.

Schon ruft das schöne Weib: Triumph!
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich! — einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerei!
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterei
Beim Hemdenwaschen holen!

Gegeben
in unserer jammervolln Lage
unweit des Kellers.

Friedrich Schiller,
Haus- und Wirthschafts-Dichter.

Anekdoten.

Herr O., der keinen Einfall unterdrücken konnte, war einst nach D. zum Besuch von Freunden gereiset. Er sah des Morgens früh aus dem Fenster seines Absteigequartiers, und ein windiger Haarkräusler, mit dem Puderbeutel unterm Arm, hüpfte vor dem Hause vorüber. „Pst! Pst!“ rief er ihm nach. Der Friseur kehrte sogleich um und sah nach dem Fenster in die Höhe. „Haben Sie wohl ein Viertelstündchen Zeit.“ O ja! war die Antwort. „Nun so laufen Sie doch nicht so, das kann ja Ihrer Brust schaden,“ sagte O., machte das Fenster zu und trat zurück.

Nichts war dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm I. so zuwider, als wenn

ihm Jemand auf der Straße ausweichen wollte; er stand in dem Wahn, solche Menschen hätten kein gutes Gewissen. Einst bemerkte der König in Berlin, daß ein wohlgekleideter Mann vor ihm schnell in ein Haus schlüpfte. Er schickte ihm sogleich nach und ließ ihn zu sich bringen. Warum seid Ihr vor mir gelaufen? fragte ihn der König zornig. Erschrocken stammelte der Befragte: „Ich hab' Ew. Majestät nicht gesehen. Ich hatte Eile, um die Stunde in dem Hause hier nicht zu versäumen." Wer seid Ihr denn? „Ein Tanzmeister!" Wenn das ist, so tanzt mir hier gleich eine Sarabande. Der Tanzmeister gehorchte, und nachdem er seine Kunst gezeigt, entließ ihn Friedrich Wilhelm mit den Worten: „Es ist gut! — Ich halt' Euch für einen ehrlichen Kerl. — Geht und gebt nun Eure Tanzstunde."

Ein berüchtigter Straßenräuber in Irland wurde endlich ergriffen. Der Anführer einer Bande war ebenfalls früher verhaftet worden. Der Richter confrontirte Beide, und fragte den Letzteren: Gehört dieser Kerl auch zu Eurer Bande?

„Ja," antwortete der Befragte kalt; aber ich glaube er war nur ein Ehren-Mitglied."

Man fragte einen Dorfgeistlichen in Frankreich: wie der Schutzpatron seiner Kirche heiße? „Ich weiß es wahrlich nicht," antwortete er: „ich kenn' ihn nur dem Ansehn nach."

Erinnerungen am 24ten September.

1462. Eine päbstliche Bulle spricht die Breslauer und Namslauer vom Gehorsam gegen Georg Podiebrad los.

1474. Herzog Ernst, Kurfürst zu Sachsen wird vom König Matthias mit dem Herzogthum Sagan belehnt.

1501. Brand zu Oppeln.

1592. Die Kirche zu Silberberg eingeweiht.

1642. Die Schweden besetzen Löwenberg aufs neue. Die Kaiserlichen ergeben sich, und nun erfolgt eine allgemeine Plünderung.

1689 geboren zu Röchlitz bei Goldberg, Joh. Adam Hensel, Pastor zu Neudorf. (Verfasser der protestantischen Kirchengeschichte.)

Buchstabenräthsel.

In meine Nähe rufen Dich drei Zeichen;
Befehlend ist's, wenn auch ein kleines Wort,
Doch soll es nur ermuntern, nun so streichen,
Wir noch sogar das letzte Zeichen fort.
Verdoppeln wir das Zweite von den Dreien,
Dann plötzlich wird's zu einer starken Macht;
Doch wirst Gewalt Du über sie verleihen
Wenn Du das Letzte doppelt nur gemacht.
Kommt zwischen Zwei und Drei das Erste wieder,
Erhaben ist es dann, der Ehrfurcht werth,
Und durch die Fluren tragens flücht'ge Glieder
Nimmst Du der Zeichen Ordnung umgekehrt.

Auflösung des Sylbenräthsels im vorigen Blatte: Theekessel.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.